

Psychohistorische Tendenzen in Richtung globaler Solidarität und Nachhaltigkeit – und dagegen wirkende Widerstände

"Die Entwicklung der Menschheit ist an einem Punkte, oder besser ausgedrückt: in einer Periode angelangt, in der die Menschen zum ersten Mal vor die Aufgabe gestellt sind, sich global, das heißt als Menschheit zu organisieren. [...] Die Aufgabe, eine die ganze Menschheit umfassende Ordnung des Zusammenlebens zu entwickeln, stellt sich den Menschen heute tatsächlich, ob man sich ihrer als solcher bewusst ist oder nicht. Niemand kann voraussehen, wie lange die Menschheit dazu brauchen wird, diese Aufgabe zu lösen. Niemand kann voraussehen, ob die Menschheit sich nicht in den vorbereitenden Kämpfen in dieser Richtung selbst zerstören und die Erde unbewohnbar machen wird."¹

Diese grundsätzliche Feststellung über die Zukunftsperspektiven der Menschheit, die Norbert Elias zum Anlass des 40. Jahrestags des Endes des Zweiten Weltkriegs geäußert hat, möchte ich zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen machen. Für unser längerfristiges Überleben, für den Weiterbestand der Menschheit gewinnen die Prinzipien der Solidarität und Nachhaltigkeit immer größere Bedeutung. Das althergebrachte "Faustrecht des Stärkeren" müsste heute eigentlich schon seit Längerem überholt sein. Ein weitreichender Umbau unserer Zivilisation – der Werthaltungen, im Zusammenleben, im Funktionieren unserer gesellschaftlichen Institutionen – wird zu einer existenziellen Notwendigkeit.²

Unübersehbar gibt es freilich sehr mächtige Gegenkräfte und -motive, die sich einem solchen Umbau entgegenstellen. Zu ihnen zählen zweifellos kurzfristige wirtschaftliche Erfolgswänge im Rahmen eines vielfach vorherrschenden Verdrängungswettbewerbs, der durch den jahrzehntelangen globalen Vormarsch einer marktwirtschafts-fundamentalistischen Ideologie geradezu noch auf die Spitze getrieben worden ist. Daneben aber wohl auch wesentliche Verhaltenstendenzen, die aus unserem evolutionären Erbe herrühren, wie dies unter anderem der Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt in seinen Arbeiten zur "Falle des Kurzzeitgedächtnisses"³ glaubhaft argumentieren konnte: Von unserer stammesgeschichtlichen Entwicklung her sind wir schwergewichtig auf kurzfristiges und kleinräumiges Denken und ein entsprechend parasitäres Handeln unserer Umwelt und unseren Lebens-

¹ Elias (1985), S. 71 f.

² Berghold (2004), S. 61; (2007a), S. 77ff.; (2007b), S. 97ff.

³ Eibl-Eibesfeldt (2000, 2003).

grundlagen gegenüber angelegt. Während dies durch Millionen von Jahren einigermaßen gut funktioniert hat und im Interesse des Überlebens unserer Vorfahren auch sinnvoll war, bedrohen wir damit heute akut unser Fortbestehen.

Im Folgenden möchte ich zunächst vor allem tiefenpsychologische Aspekte dieser Gegenkräfte beleuchten. Schon auf den ersten Blick kann man bei einem solchen Bestreben zur Beobachtung ausgeprägter Spaltungen, d.h. extrem widersprüchlicher Haltungen gelangen: Viele Menschen handeln sehr häufig deutlich wider besseres Wissen, bzw. ihr Wissen hat oft auffällig wenig Auswirkung auf ihr Tun. Ein anschauliches Beispiel dafür sind etwa einflussreiche Personen, die im Beruf eine deutlich andere Orientierung haben als in ihrem Privatleben. Im 2005 erschienenen Film "We Feed the World"⁴ trat unter anderem Karl Otrók, der für Rumänien zuständige österreichische Produktionsdirektor des globalen Agro-Konzerns *Pioneer* auf, der dabei einerseits seine "hundertprozentige" Bereitschaft zum Ausdruck brachte, für die Interessen seines Arbeitsgebers zu agieren, andererseits aber eine dessen kaltherzigem Profitdenken gegenüber sehr kritische "Privatmeinung" hatte, die er auch bereit war, im Film ungeschminkt zu äußern. Ein noch extremeres Beispiel lieferte der US-amerikanische Militärführer Douglas MacArthur, der einmal in einer Rede sehr entschieden verkünden konnte, dass es in unserem Zeitalter keinen anderen Ausweg mehr als die Abschaffung der Institution des Krieges geben kann:

"Abolition of war is no longer an ethical question to be pondered solely by learned philosophers and ecclesiastics, but a hard core one for the decision of the masses whose survival is the issue. Many will tell you with mockery and ridicule that the abolition of war can only be a dream... that it is the vague imagining of a visionary. But we must go on or we will go under! We must have new thoughts, new ideas, new concepts. We must break out of the straitjacket of the past. We must have sufficient imaginations and courage to translate the universal wish for peace – which is rapidly becoming a universal necessity – into actuality."⁵

Im radikalsten Gegensatz zu dieser Erkenntnis konnte freilich derselbe MacArthur zu Beginn der 1950er Jahre – als die USA (unter seinem Kommando) in Korea einen Krieg gegen China (und Nordkorea) führte und die Gegenseite rasch nach Süden vorstieß – einen atomaren Gegenschlag vorschlagen, bei dem die Nordgrenze Koreas durch den Abwurf von ca. 30 Atombomben und durch eine Sperrzone aus radioaktivem Kobalt für chinesische Truppen für 60 bis 120 Jahre unpassierbar gemacht werden sollte (wie damals schon weitgehend klar war, heute aber mit Sicherheit gesagt werden kann, wäre dadurch eine globale Katastrophe ausgelöst worden).⁶

⁴ Wagenhofer (2005).

⁵ zit. nach Ferencz & Keyes (1988), S. 41.

⁶ vgl. Cumings (2004), S. 6; Langendorf (2008), S. 36.

Grundlegend sind es meiner Auffassung nach drei – eigentlich mit großer Leichtigkeit erkennbare – Zusammenhänge, die zu einer entschiedenen und nachhaltigen Überwindung von Einstellungen motivieren müssten, wie sie in den genannten Beispielen zum Ausdruck kommen. Die rasanten technologischen Entwicklungen unseres Zeitalters haben für unsere menschliche Zivilisation vor allem zu den folgenden Konsequenzen geführt:

- Unsere ökologischen Lebensgrundlagen sind akut gefährdet.
- Unsere Verletzbarkeit im gesellschaftlichen Zusammenleben vergrößert sich immer mehr. Nicht "nur" im Zusammenhang von militärischen Waffen und ihrer Weiterentwicklung, sondern z.B. auch im Hinblick auf unsere Privatsphäre bzw. persönliche Intimität. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist etwa das FACS (*Facial Action Coding System*), das seit den 1960er Jahren von den Psychologen Paul Ekman, Silvan Tomkins und Wallace Friesen entwickelt wurde⁷ und dessen systematische Anwendung es wahrscheinlich technisch möglich machen würde, jede (oder jedenfalls die allermeisten) "Schutzmauer(n)" der Intimität von Gefühlen und Gedanken leicht zu durchbrechen. Gerade die sich aufdrängende Erkenntnis, dass niemand mehr vor den durch moderne Waffen aller (militärischer oder sonstiger) Art ermöglichten Bedrohungen geschützt werden kann, müsste das Interesse sehr stark werden lassen, dass möglichst alle Motive, sich gegenseitig verletzen zu wollen, abgebaut werden können bzw. wegfallen würden.
- Unsere wechselseitige Abhängigkeit (Interdependenz) in einer zusammenwachsenden Welt wird immer dichter und weitreichender: Wir brauchen einander, der Grad gegenseitigen Angewiesenseins ist stark gestiegen, nicht zuletzt auch aufgrund einer rasant zunehmenden Arbeitsteilung und Spezialisierung.

Es geht also darum, eine Kultur mit möglichst wenigen Feindbildern zu entwickeln und das Mitgefühl für die anderen zu stärken. Eine wesentliche Konsequenz davon ist auch die Schaffung eines demokratischen Gemeinwesens auf globaler Ebene. Von ihrer theoretischen Grundidee her könnte eine Institution wie die UNO eine Art "Keimzelle" dafür bilden. Leider ist sie freilich überwiegend zum Spielball von Großmächten und mächtigen Sonderinteressen geworden. Es stellt sich die Frage: Könnte man die UNO reformieren, oder aber auf einer anderen Ebene etwas Neues schaffen? Um sie zu reformieren, müssten unter anderem das Vetorecht der fünf permanenten Mitglieder des UNO-Sicherheitsrats abgeschafft und weitaus demokratischere und transparentere Entscheidungsprozesse institutionalisiert werden, was allerdings realpolitisch kaum durchsetzbar erscheint. Der Friedensforscher Johan Galtung hat etwa in diese Richtung gehende Reformvorschläge für die UNO ausgearbeitet, wohingegen z.B. Jean Ziegler, bis vor Kurzem selbst UN-Beauftragter für

⁷ Ekman & Friesen (1978); Gladwell (2005), S. 237ff.

das Menschenrecht auf Nahrung, äußerst pessimistisch ist, was solche Möglichkeiten betrifft.⁸

Der "Gotteskomplex"

Einen sehr wertvollen Ansatz zur Verfolgung der Frage nach den psychologischen Barrieren gegen die Durchsetzung eines solidarischen und nachhaltigen globalen Gemeinwesens kann man Horst Eberhard Richters historisch und psychologisch wohl am breitesten angelegten Werk "Der Gotteskomplex"⁹ entnehmen. In Gegenüberstellung dazu ist es aber auch wesentlich, psychohistorische Tendenzen zu untersuchen, die in die Richtung einer Überwindung dieses "Gotteskomplexes" weisen und die recht schlüssig anhand der von Sigmund Freud (in seinem 1917 erschienenen Aufsatz "Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse") benannten drei "schweren Kränkungen" begriffen werden können, die "der allgemeine Narzissmus, die Eigenliebe der Menschheit [...] von Seiten der wissenschaftlichen Forschung erfahren hat"¹⁰: Kopernikus' heliozentrisches Weltbild, Darwins Evolutionstheorie und die Psychoanalyse – und die im Wesentlichen als Initialzündungen für Entwicklungen begriffen werden können, die in weiterer Folge noch weitaus radikalere Konsequenzen nach sich gezogen haben und ziehen. Diese "Kränkungen" kann man im Großen und Ganzen als "heilsame Enttäuschungen" verstehen, da sie zu einem bescheideneren und realistischeren Selbstbild führen.

Richter spricht vom Heraustreten des europäischen Menschen aus der kindlichen Ergebenheit des Mittelalters. Im Mittelalter konnte er sich nur Gottes Willen ergeben, zu mächtig erschien die ihn umgebende Natur; nur in der unhinterfragten Hinwendung zu Gott als einem guten, allmächtigen Wesen und zu einem höheren Sinn vermochte er Ängste und Ohnmachtsgefühle auszuhalten. Der Mensch war umgeben von nur schwer beherrschbaren Lebensumständen. Der Wunsch nach Allmacht wurde in ein höheres Wesen hineinprojiziert. Dann begannen technische und wissenschaftliche Fortschritte die Lebensumstände ein wenig beherrschbarer zu machen. Psychologisch entsprach dies auch einem Schritt zu mehr Eigenverantwortlichkeit – selbst aktiver zu werden, bewusster in die Verhältnisse einzugreifen. Dabei wurden aber auch Allmachtsvorstellungen und -wünsche auf die eigene Person umgelenkt. Aber der Anspruch, durch die modernen Wissenschaften die Lebensverhältnisse durchwegs kontrollieren zu können, war natürlich nicht einlösbar; Krankheiten wie z.B. die Pest waren nicht beherrschbar. Daher suchte man Sündenböcke, die man dafür verantwortlich machen konnte: dies trug offenbar zu Beginn der Neuzeit wesentlich zu den Hexenverfolgungen bei.

Richter verwendet als Analogie das Beispiel eines heranwachsenden Kindes, das alt genug ist, um zu erkennen, dass seine Eltern weitaus nicht so verlässlich sind, wie es zuvor geglaubt hatte. Um die dabei hochkommenden Hilflosigkeits- und Verlassenheitsängste abzuwehren, will es nun selber alles können, was es vorher den

⁸ Galtung (1998); Ziegler (2003).

⁹ Richter (1979).

¹⁰ Freud (1917), S. 6f.

Eltern zugesprochen hatte – um nicht mehr auf sie angewiesen sein zu müssen. Es entwickelt eine überwache Konzentriertheit, das Gefühl, alles kontrollieren zu müssen. Gefühle von Hilflosigkeit sind leichter zu ertragen, wenn man sich von einer größeren Kraft, die hinter einem steht, getragen wähnt, die emotionale Sicherheit und Geborgenheit suggeriert. Das Kind, dem dieses Empfinden abgeht, muss sich nun beweisen, selber alles kontrollieren zu können.

In ähnlicher Weise will der typische Mensch (vor allem Mann) der europäischen Neuzeit beweisen, die Welt durch und durch berechnen zu können, die Abläufe der Natur – z.B. nach Francis Bacons Vorstellungen – möglichst perfekt kontrollieren zu können, oder wie René Descartes die Realität der Welt durchwegs aus dem Angelpunkt des eigenen Denkens heraus bestimmen zu können. (Der radikale Konstruktivismus scheint eine weitergeführte Konsequenz dieses Ansatzes zu sein: Mein Kopf legt fest, was Realität ist.) Es solle also für alles eine technische Lösung geben. Dieses Denken führt zur Überschätzung der Naturwissenschaften. Die neuzeitliche Wissenschaftsentwicklung ist gekennzeichnet von einem Ausweichen vor Gefühlen: Vernunft wurde typischerweise mit einem Wegschieben von Gefühl gleichgesetzt. In diesem Zuge setzte sich auch die Idealvorstellung durch, als Einzeler niemanden zu brauchen, sich als "unabhängig" in der wahnhaften Bedeutung von "auf niemanden angewiesen" zu beweisen. Und dies im Zusammenhang einer historischen Entwicklung, in der die wechselseitigen gesellschaftlichen Abhängigkeiten und Vernetzungen immer mehr zugenommen haben (bis sie schließlich heute eine radikal globale Dimension erreicht haben).

Die unterschwellig natürlich dennoch gespürte Hilflosigkeit wird zum Teil auch auf Schwache projiziert – unter anderem auch mithilfe einer radikalen Polarisierung der Geschlechterrollen, bei der die Frauen in die Position eines "schwachen Geschlechts" gedrängt wurden. Derartige Projektionen ermöglichen es erst, den Wahn eigener Überlegenheit und Härte zu kultivieren, wie dies etwa bei Friedrich Nietzsches Verherrlichung des "Übermenschen" besonders massiv zum Ausdruck kam. Bereits vor Freud hatte Nietzsche die Logik der Verdrängung erkannt: "Das habe ich getan", sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach", schrieb er in "Jenseits von Gut und Böse". Was ihn von Freud dabei freilich sehr grundsätzlich unterschied, beschreibt der kanadische Psychoanalytiker Charles Levin mit den Worten, dass er

"so viel Verachtung für die menschliche Feigheit hatte. Nietzsches von manischer Abwehr beherrschte Rhetorik gestattet es uns, seine beißende Kritik an uns (...) von der konkreten Wahrnehmung unserer selbst abzuspalten; sie bietet das Versprechen von der blonden Bestie in unserem Inneren und nährt damit die Illusion, dass wir eines Tages (wieder) zu einem Zustand purer Exteriorität und Transparenz gelangen (bzw. zurückkehren) werden. Im Gegensatz zu Nietzsche ist

Freud nicht voll der Bitterkeit und Wut, sondern der melancholischen Güte gegenüber unserer tiefen Schwachheit."¹¹

Im Gegensatz dazu sprach der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal davon, dass wir durch diesen Allmachtswahn und die Verachtung von Schwäche die "Logik des Herzens" vernachlässigt hätten und Gefahr liefen, jedes Maß zu verlieren. Als Gegenpol dazu vertrat er freilich einen Standpunkt radikaler menschlicher Selbstgeringschätzung: Der Mensch möchte groß sein, aber wenn er ehrlich sei, fände er sich ganz klein, er verdrängt, er fühlt sich unwürdig, wertlos, nicht liebenswert. Nur durch Gott könne er sich wieder aufrichten. Daher seine Auffassung: Der Mensch kann sich nur entweder selber lieben (und sich selbst überhöhen und größenwahnsinnig werden) oder Gott.

Es war erst viel später Sigmund Freud, der schließlich zu jener "melancholischen Güte" fähig war, die es möglich machte, sich mit aller eingestandenen tiefen Schwachheit doch auch lieben zu können. Das dürfte auch ein wesentlicher Grund dafür sein, dass er der Logik von Verdrängung so viel weiter auf den Grund gehen konnte als Pascal oder Nietzsche – die sie zwar grundsätzlich erkannten, sie aber wohl mit zu massiven Gefühlen der Verächtlichkeit und Schwäche in Verbindung brachten, um sich tiefer und konsequenter mit ihr auseinandersetzen zu können.

Während Pascal den Allmachtswahn, der das technologisch-naturwissenschaftliche Denken der Neuzeit prägte, also zum Teil sehr scharfsinnig kritisieren konnte, war er dabei andererseits durch eine Haltung geleitet, die noch überwiegend dem Grundgefühl der eigenen Unwürdigkeit des dem Schicksal ergebenden mittelalterlichen Menschen entsprochen haben dürfte. Vor dem Hintergrund eines solchen radikalen Empfindens von "Selbst-Unwert" ist es psychologisch auch sehr aufschlussreich, mit welcher Genauigkeit Pascal die grundlegende Motivation dessen beschreiben konnte, was Freud zweieinhalb Jahrhunderte später mit seiner Konzeption der Verdrängung bzw. des Widerstands (gewissermaßen als zentrale Säule des psychoanalytischen Theoriegebäudes) erklären sollte. An der folgenden Stelle seiner Schrift "Gedanken" gelang es Pascal recht eindrücklich, sich den inneren Beweggründen und Vorgängen anzunähern, die Menschen dazu veranlassen, Gefühle, Regungen, Wahrnehmungen usw. ins Unbewusste zu verdrängen:

"[Der Mensch] kann nicht verhindern, dass dieser Gegenstand, den er liebt [d.h. er selbst], voller Fehler und Erbärmlichkeiten ist: Er möchte gern groß sein und findet sich klein, er möchte gern glücklich sein und findet sich unglücklich; er möchte gern vollkommen sein und entdeckt an sich zahllose Unvollkommenheiten; er möchte der Gegenstand der Liebe und Achtung der Menschen sein, und er sieht, dass seine Fehler nur ihre Abneigung und ihre Verachtung verdienen. Diese Verlegenheit, in der er sich befindet, lässt in ihm die ungerechteste und verbrecherischste Leidenschaft entstehen, die man sich nur denken kann; denn er fasst einen tödlichen Hass gegen diese Wahrheit, die ihn rügt

¹¹ Levin (2006), S. 33f.

und ihn seiner Fehler überführt. Er möchte sie zunichte machen, und da er sie nicht in ihr selbst zerstören kann, zerstört er sie, soweit er kann, in seinem Bewusstsein und in dem Bewusstsein der anderen." ¹²

Also betrüge man sich, dachte Pascal weiter, wenn man sich selber liebt, und man heuchle bloß, wenn man anderen Menschen gegenüber Liebe zum Ausdruck bringt. "Die Gemeinschaft zwischen den Menschen ist nur auf diesen gegenseitigen Betrug gegründet", behauptete er denn auch folgerichtig. Wir würden also Zuneigung von anderen grundsätzlich überhaupt nicht verdienen und ihrer nur über die Verbindung, die Gott unter den Menschen gestiftet habe, indirekt und gnadenhalber teilhaftig werden können. Im Sinne der "wahren Religion" sei man auf jeden Fall verpflichtet, Gott zu lieben (was eigentlich ein Widerspruch in sich ist, da man zu wirklich empfundener Liebe nicht verpflichtet werden kann), und könne Glück nur in ihm finden, während von ihm getrennt zu sein das "einzige Unglück" sei. Worin sich doch recht offensichtlich die radikale Abhängigkeit eines Kindes von elterlichen Bezugspersonen spiegelt, die unkritisch zu lieben und zu idealisieren es (aus Überlebensnotwendigkeit) nicht umhin kann – und woraus es im späteren Leben nicht (oder kaum je) entwachsen kann, wenn es in seiner Abhängigkeit psychisch gezwungen war, auch Missbrauch, Gewalt oder Vernachlässigung quasi in "göttliche Liebe von oben" umzudeuten.

Anhand von Pascals Ausführungen kann wohl recht anschaulich ermessen werden, von welcher ungefähren psychologischen Ausgangsposition her der neuzeitliche Mensch seine Flucht nach vorn angetreten war, in der er die zuvor Gott zugeschriebene Allmacht für sich selbst beanspruchen wollte: Es gebe nur die Alternative, sich selbst oder Gott zu lieben. Liebe man sich selbst, so sei es gleichbedeutend mit Größenwahn. Liebe man Gott, so müsse man sich selbst ganz klein machen. Die Möglichkeit, sich selbst auch ohne Größenwahn – auf dem Boden bescheidenerer Selbsterkenntnis – lieben zu können und auf dieser Grundlage auch gleichberechtigte und solidarische Bande mit anderen herzustellen, kam nicht in Betracht.

Ziemlich genau auf dem Gegenpol zu Pascals Haltung – somit also in der geraden Richtung der neuzeitlichen Flucht nach vorn – kann man nun die bereits angedeutete Philosophie Nietzsches "ansiedeln". In einer massiven Reaktionsbildung gegen jedes Eingestehen eigener Kleinheits- und Schwächegefühle verschrieb sich Nietzsche einer manischen Verherrlichung des an die Stelle des "gestorbenen Gottes" getretenen "Übermenschen", der den angeblich tiefsten menschlichen Instinkt – den "Willen zur Macht" – möglichst hemmungslos auslebe, seine schrankenlose Willkür bedenkenlos genieße und dabei weder logischen noch moralischen Gesetzen gestatten würde, ihm Beschränkungen aufzuerlegen. Wenn Moral für den "Übermenschen" überhaupt eine Bedeutung haben könne, dann allenfalls als "Herrenmoral", die ihm in einem "triumphierenden Ja-Sagen zu sich selbst" das Recht und die Pflicht verleihe, die Schwachen zu beherrschen und die "Sklavenmoral" zu beiseitigen, in der die "Grundtendenz der Schwachen und Mittelmäßigen aller Zeiten"

¹² zit. nach Richter (1979), S. 90.

zum Ausdruck komme, "die Stärkeren schwächer zu machen, herunterzuziehen: Hauptmittel das moralische Urteil."

Nächstenliebe – wie sie die "Sklavenmoral" fordere – sei nur etwas für die Schwachen und Verachtenswerten, eine Folge versagender Selbstliebe. Der "Übermensch" sei demgegenüber so stark, dass er einen "Nächsten" gar nicht brauche und schon gar kein Bedürfnis habe, sich irgendwo oder an irgendwen anzulehnen. (Eindringlicher dürfte die wahnhafte Fantasie des "Gotteskomplexes", "Freiheit" und "Unabhängigkeit" sei ein Zustand, in dem man auf nichts und niemanden angewiesen sei, wohl kaum zum Ausdruck zu bringen sein.) In unzähligen Variationen betonte er – offensichtlich von einem tiefen Zwang getrieben, sich dies selbst immer wieder zu bestätigen – seine tiefe Verachtung für alle Schwachen, deren Leiden er mit besonders dick aufgetragener Verhöhnung ins Lächerliche zu ziehen trachtete (wie etwa nachfolgend in "Zur Genealogie der Moral"):

"Dass die Lämmer den großen Raubvögeln gram sind, das befremdet nicht. Nur liegt darin kein Grund, es den großen Raubvögeln zu verargen, dass sie sich kleine Lämmer holen. Und wenn die Lämmer unter sich sagen: 'Diese Raubvögel sind böse, und wer so wenig als möglich ein Raubvogel ist, vielmehr deren Gegenstück, ein Lamm – sollte der nicht gut sein?', so ist an dieser Aufrichtung eines Ideals nichts auszusetzen, sei es auch, dass die Raubvögel dazu ein wenig spöttisch blicken werden und vielleicht sich sagen: 'Wir sind ihnen gar nicht gram, diesen guten Lämmern, wir lieben sie sogar: Nichts ist schmackhafter als ein zartes Lamm.' Von der Stärke verlangen, dass sie sich nicht als Stärkere äußere, dass sie nicht ein Überwältigen-Wollen, ein Niederwerfen-Wollen, ein Herrwerden-Wollen, ein Durst nach Feinden und Widerständen und Triumphieren sei, ist gerade so widersinnig als von der Schwäche verlangen, dass sie sich als Stärkere äußere."¹³

Besonders in seinem erfolgreichsten Werk "Also sprach Zarathustra" steigerte sich Nietzsche in einen jeden Realitätsbezug verlierenden Rausch der absoluten Macht-vollkommenheit des "Übermenschen" hinein, dem nichts widerfahren könne, was er nicht selber wolle:

"Ich bin Zarathustra, der Gottlose; ich koche mir noch jeden Zufall in *meinem* Topfe. Und erst, wenn er da gargekocht ist, heiße ich ihn willkommen, als *meine* Speise. Und wahrlich, mancher Zufall kam herrisch zu mir; aber herrischer noch sprach zu ihm mein Wille, – da lag er schon bittend auf den Knien."¹⁴

¹³ zit. nach ebd., S. 53f.

¹⁴ zit. nach ebd.

Das gefährliche gesellschaftliche Gewicht dieser aus dem "Gotteskomplex" erwachsenden Motive ungehemmter Grausamkeit und Allmachtsillusion konnte übrigens auch der meistgelesene negativ-utopische Roman des 20. Jahrhunderts – George Orwells "1984" – eindrucksvoll zur Geltung bringen. In Formulierungen, die denen Nietzsches sehr nahe kommen, erläutert ein führender Vertreter des totalitären Regimes von "1984" in einer Schlüsselstelle dem gefangenen Protagonisten des Romans zynisch und unverhohlen, auf welchen tieferen Sinn und Zweck die von ihm mitgetragene Herrschaft hinauslaufe. "Uns ist nichts am Wohl anderer gelegen", stellt er dabei klar, "uns interessiert einzig und allein die Macht als solche." Sie sei nicht Hilfsmittel zur Erreichung irgendeines höheren Zieles, sondern ausschließlich ihr eigener Endzweck: "Der Zweck der Verfolgung ist die Verfolgung. Der Zweck der Folter ist die Folter. Der Zweck der Macht ist die Macht." Es sei vor allem nur über das Zufügen von Leid möglich, sich der Macht über einen anderen Menschen sicher zu sein: "Gehorsam ist nicht genug. Wie könnte man die Gewissheit haben, es sei denn er leidet, dass er Ihrem und nicht seinem eigenen Willen gehorcht? Die Macht besteht darin, Schmerz und Demütigungen zufügen zu können. Macht heißt, einen menschlichen Geist in Stücke zu reißen und ihn nach eigenem Gutdünken wieder in neuer Form zusammensetzen." Und bezeichnenderweise können die Herrscher der Welt von "1984" mithilfe dieser Macht über Menschen auch ihren Wahn ins Unermessliche steigern, auch die äußere Welt vollkommen kontrollieren zu können: "Macht ist gleichbedeutend mit Macht über Menschen. Über den Leib – aber vor allem über den Geist. Macht über die Materie – die äußerliche Wirklichkeit, wie Sie sagen würden – ist nicht wichtig. Unsere Kontrolle über die Materie ist bereits eine vollkommene [...] Wir kontrollieren die Materie, weil wir den Geist kontrollieren. Die Wirklichkeit spielt sich im Kopf ab [...] Es gibt nichts, was wir nicht machen können. [...] Die Naturgesetze machen wir."¹⁵

In Nietzsches stereotyp wiederholten Selbst-Berausungen am Allmachtswahn des "Übermenschen" ist bei jedem aufmerksamerem Hinsehen mit Händen zu greifen, wie sehr sie im Grunde dem panischen Ausweichen vor ihrem dazugehörigen Schatten dienen, d.h. vor Gefühlen kindlicher Abhängigkeit, Weichheit, Hilflosigkeit, Verlorenheit... Dahinter steht die Empfindung, dass man Gott wieder in "mittelalterlicher Kleinheit" ausgeliefert wäre, wenn man in sich nicht alle Gefühle abtöten würde, die die Anfälligkeit für diese Befindlichkeit wieder hoch kommen lassen könnten. Nur die Flucht in das extreme Kontrastideal erbarmungsloser Machtausübung und aggressiver Expansion scheint davor schützen zu können. Die Künstlichkeit und Brüchigkeit von Nietzsches auf die Spitze getriebener Anmaßung göttlicher Omnipotenz wird von Richter unter anderem anhand seines Gedichts "Vereinsamt" verdeutlicht, an dem die Verzweiflung eines trostlos verlorenen Narzissten zu Tage tritt: "[...] bleich, zur Winter-Wanderschaft verflucht, dem Rauche gleich, der stets nach kältern Himmeln sucht", ist da von jemandem die Rede, der sich selbst mit dem Befehl anherrscht: "Versteck, Du Narr, Dein blutend Herz in Eis und Hohn!" Um sich gegen die verdrängten passiven Wünsche und Gefühle abzuschotten, bleibt dann – wie Richter ausführt – nur der rastlose Drang nach vorn

¹⁵ Orwell (1949), S. 241ff.

übrig, bzw. "eine fortwährende Erhöhung der Mauer des Widerwillens gegen das Verdrängte – und letztlich tödliche, eisige, wüstenhafte Einsamkeit: 'Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt! Stein knirscht an Stein, die Wüste schlingt und würgt. Der ungeheure Tod blickt glühend braun und kaut – , sein Leben ist sein Kaun...'"¹⁶

Vor allem Nietzsches "Also sprach Zarathustra" wurde in der Zeit der sich stürmisch entwickelnden industriellen Massengesellschaft ab dem späteren 19. Jahrhundert zu einer Art "Bestseller-Droge" (Richter), die offensichtlich vielen, die sich zunehmend zu kleinen Rädchen im großen Getriebe herabgewürdigt fühlten, eine Ersatzbefriedigung an Größenfantasien anbot. Unübersehbar ist natürlich auch Nietzsches Vorbildwirkung für den späteren Nationalsozialismus, dessen Propagandisten (wie etwa Rosenberg) sich teilweise einer nahezu gleichlautenden Sprache bedienten.

Es liegt ganz in der Logik von Nietzsches extremen Reaktionsbildungen, dass bei ihm auch die neuzeitliche Polarisierung der Geschlechterrollen – bei der die Frauen als Projektionsflächen für abgewehrte Gefühle von Schwäche und Abhängigkeit missbraucht wurden (und werden) – in besonders zugespitzter Form zum Ausdruck kamen. Die im "Gotteskomplex" natürlich schon grundsätzlich angelegte Diskriminierung und Verachtung des Weiblichen steigerte sich in Nietzsches Denken zu einer reinen männlichen Selbstvergötterung (die, wie Richter schreibt, "nicht einmal mehr die dienende und nährenden Zuwendung der Frau" braucht) und im Gegenzug zu einer psychischen "Entleerung" der Frau als oberflächliches, törichtes und willenloses Wesen. Wie Nietzsche in "Also sprach Zarathustra" schrieb: "Oberfläche ist des Weibes Gemüt, eine bewegliche stürmische Haut auf einem seichten Gewässer. Des Mannes Gemüt aber ist tief, sein Strom rauscht in unterirdischen Höhlen: Das Weib ahnt seine Kraft, aber begreift sie nicht." Derart entwertet, kann und darf es nur noch mechanische Sklavin sein: "Das Glück des Weibes heißt: er will." "Siehe, jetzt eben ward die Welt vollkommen! Also denkt jedes Weib, wenn es aus ganzer Liebe gehorcht." Welche tieferen Ängste hinter dieser massiven Abwertung lagen, kann man nicht zuletzt an seiner (in "Jenseits von Gut und Böse" geäußerten) geradezu überschießenden Entrüstung über "genug blödsinnige Frauen-, Freunde- und Weibs-Verderber unter den gelehrten Eseln männlichen Geschlechts" ermessen, welche "das Weib bis zur 'allgemeinen Bildung', wohl gar zum Zeitungslesen und Politisieren herunterbringen möchten."¹⁷

Nietzsche stand somit in etwa an einem der beiden äußersten Pole eines starren – das heißt von massiven psychischen Abwehrmotiven beherrschten – Gegensatzes zwischen modernem "Gotteskomplex" und "mittelalterlicher" Selbsterniedrigung, an dessen anderem Pol man mit einiger Berechtigung (unter anderem) Pascal "ansiedeln" kann. Wie sich bereits bei meinem Vergleich der emotionalen Haltungen angedeutet hat, die Nietzsche und Pascal (einerseits) und Freud (andererseits) zur Logik von Verdrängung eingenommen haben, kann man die Entwicklung der Psychoanalyse auch als einen wesentlichen Schritt zur Überwindung dieses starren Gegen-

¹⁶ zit. nach Richter (1979), S. 57f.

¹⁷ zit. nach ebd., S. 115.

satzes auf einer neuen und reiferen Ebene des psychischen Erlebens begreifen: Wir können uns unsere tiefen Schwächen eingestehen, ohne uns deshalb verachten zu müssen; und wir können versuchen, unsere inneren und äußeren Lebensumstände mit unserer eigenständigen Urteilsfähigkeit, mit Hilfe von Vernunft und Wissenschaft ein wenig besser in den Griff zu bekommen, ohne vor unseren Ängsten in Größenwahn fliehen zu müssen.

In diesem Sinne scheint es durchaus auch plausibel, wenn der letzte der drei nun zu erörternden Meilensteine in einer ungefähren Gegenrichtung zum "Gotteskomplex", die unser modernes Denken zu größerer Bescheidenheit in der Selbstwahrnehmung – und damit auch zu (relativ) mehr Realitätsangemessenheit und praktischer Brauchbarkeit – geführt haben, eben durch jene bereits genannte "melancholische Güte" möglich wurde, mit der Freud unsere Motivation zum Verdrängen vieler unserer Gefühle, Triebregungen, Gedanken oder Wahrnehmungen ins Auge fassen konnte.

Drei große "Kränkungen der Eigenliebe der Menschheit"

Diese drei bereits genannten Meilensteine unseres modernen Selbst- und Weltbildes – Kopernikus' heliozentrisches Weltbild, Darwins Evolutionstheorie und die Psychoanalyse – haben also sehr langfristige Entwicklungen eingeleitet, die in die Richtung einer zunehmenden Erkenntnis (und Anerkennung) systemischer oder ökologischer (im weiteren, nicht "nur" auf die natürliche Umwelt bezogenen Sinn) Zusammenhänge gingen (und gehen), und im selben Zuge einen Abbau von Allmachtsillusionen, narzisstischer Borniertheit und ausbeuterischer bzw. zerstörerischer Haltungen begünstigt haben. Je mehr wir uns bewusst werden, wie sehr wir Teil von hoch vernetzten und sehr vielfältigen natürlichen und sozialen Systemen sind, umso mehr erkennen wir auch, dass es in unserem ureigensten Interesse liegt, gemeinsam (solidarisch) mit großer Sensibilität auf die Gleichgewichte dieser Systeme zu achten. – Zunächst einmal einige allgemeine Bemerkungen zu diesen drei Meilensteinen:

Im frühen 16. Jahrhundert konnte Kopernikus beweisen, dass die Erde nicht im Mittelpunkt des Universums steht, sondern nur ein Planet unter anderen ist, der um die Sonne kreist. Die Erschütterung, die dies für die Glaubensgewissheiten seiner Zeit mit sich bringen musste, ist heute gewiss nur mehr schwer nachvollziehbar: Wenn die Menschen als die "Krone von Gottes Schöpfung" galten, so schien es vielen einfach unvorstellbar, dass sie anderswo als im Zentrum dieser Schöpfung zu Hause sein könnten. Kopernikus war sich der Gefahren für seine Person durchaus bewusst, in die er mit seinen Thesen geriet, und veröffentlichte seine Erkenntnisse daher auch erst in seinem Todesjahr 1543. 1633 wurde denn auch Galileo Galilei vor der Inquisition mit Folter bedroht und bedrängt, seine Unterstützung für Kopernikus' Lehre zu widerrufen. Im bemerkenswerten Umstand, dass die katholische Kirche erst im Jahre 1992 – also 359 Jahre danach – in aller Form eingestehen konnte, mit ihrem Vorgehen Galilei gegenüber im Unrecht gewesen zu sein, mag immerhin ein fernes Echo des geistigen Schocks nachklingen, den Kopernikus einst ausgelöst haben muss.

Während Kopernikus' Erkenntnisse heute natürlich grundsätzlich unbestritten sind, trifft dies auf die beiden anderen "Kränkungen der Eigenliebe der Menschheit"

sicher nicht im selben Ausmaß zu – auch wenn sie andererseits in ihren wesentlichen Punkten zu einem Gemeingut jedes einigermaßen informierten und aufgeklärten Denkens unserer Zeit geworden sind. Dennoch gibt es auch heute noch einflussreiche Strömungen (z.B. fundamentalistisch-christliche in den USA), die Darwins Evolutionstheorie heftig bekämpfen. Auch in Mitteleuropa stimmte (anders als heute) vor einem halben Jahrhundert noch keine Mehrheit der Evolutionstheorie zu. Die "Kränkung" für einen wenig reflektierten Narzissmus, den die Erkenntnisse Charles Darwins (und genau genommen auch seines befreundeten Kollegen Alfred Russel Wallace) auslösen müssen, rührt wohl vor allem daher, dass es dann im Lichte der Evolution "nur" ein Zufall war, der zu unserer Existenz geführt hat. Wir sind nichts "Höheres" als die anderen Lebewesen. (Der Mensch ist – betrachtet man die Evolutionsgeschichte – sogar ein besonders schwaches Wesen; aber er hat es geschafft, seine schwach ausgeprägten Überlebenseigenschaften gut miteinander zu koordinieren, und dadurch aus seiner Schwäche eine Stärke gemacht. Vor allem Kommunikation und Kooperation machten ihn überlebensfähig.) Dass unsere Existenz ein evolutionsbiologischer Zufall ist, bedeutet auch, dass unser Leben – außer dem, was wir selbst daraus machen – keinen höheren kosmischen Sinn hat. Es gibt ein Kommen und Gehen der Arten auf der Erde. Alle Lebewesen zerfallen letztlich in ihre atomaren Bestandteile. Sehr treffend hat z.B. der US-Prediger Ron Carlson in seinen Angriffen gegen Darwin zum Ausdruck gebracht, wie beunruhigend das für ein wenig gefestigtes Selbstgefühl sein kann: Da seien wir also Darwin zufolge bloß Abkömmlinge einer winzigen Zelle des Urprotoplasmas, das vor dreieinhalb Milliarden Jahren an einer Küste angeschwemmt worden ist. In einem unermesslichen, leblosen Universum kämen wir von nirgendwo und werden letztlich im Nirgendwo enden... Wie viel schmeichelhafter dient sich dem naiven Narzissmus da doch das christliche Abstammungsszenario an: Wir seien die Schöpfung eines guten und allmächtigen Gottes, sogar der Höhepunkt seiner ganzen Schöpfung, und unser Schöpfer liebe jeden von uns so sehr, dass er seinen einzigen Sohn geopfert habe, um in Ewigkeit mit uns zusammen sein zu können. Wir leben nicht nur dieses kurze Leben; unsere Existenz sei im Gegenteil ein wichtiger Teil eines großen Plans, der letztlich alles zum Guten führen würde.¹⁸

Freud hat schließlich aufgezeigt: Nicht einmal im eigenen Haus (in der eigenen Seele) sind wir souverän: "Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus". Dies ist eine emotional eigentlich unerträgliche Botschaft: Unsere Willensentscheidungen, Ziele, Überzeugungen sind zum Großteil abhängig von unbewussten Zwängen. Wir sind Spielball unbewusster Regungen. Wir haben nur wenig bewussten Entscheidungsspielraum – am ehesten noch, wenn und insoweit wir eben diese unschmeichelhafte Tatsache akzeptieren können. Wenn wir uns bewusst machen, wie "verrückt" wir sind, können wir etwas weniger "verrückt" sein. Wie Freud zur ungemein schweren Verdaulichkeit seiner Einsicht anmerkte: "Kein Wunder daher, dass das Ich der Psychoanalyse nicht seine Gunst zuwendet und ihr hartnäckig den Glauben verweigert. Die wenigsten Menschen dürften sich klargemacht haben, einen wie folgenschweren Schritt die Annahme unbewusster seelischer Vorgänge für Wissen-

¹⁸ vgl. Lewontin (2005).

schaft und Leben bedeuten würde"¹⁹: Unsere bewussten Entscheidungen, Bemühungen, Wertmaßstäbe oder Meinungen – so folgt aus Freuds entscheidenden Einblicken in die Motivation unseres Unbewussten – werden von nicht oder kaum durchschauten Ängsten und Zwängen bestimmt; und wir vermeiden es also mehr oder weniger systematisch, wesentlichen Motiven, die unserem Tun und Lassen tatsächlich zu Grunde liegen, klar ins Auge zu blicken, da dies oft mit über das Erträgliche hinausgehenden Empfindungen (von Beschämung, Schuld, Verächtlichkeit, Hilflosigkeit, Angst usw.) einhergehen würde. Die Lehre der Verdrängung bzw. des Widerstandes – der "Grundpfeiler, auf dem das Gebäude der Psychoanalyse ruht, so recht das wesentlichste Stück derselben"²⁰ – beruht in erster Linie auf dieser Erkenntnis. Wir haben also ein Unbewusstes vor allem auch deswegen, weil vieles, was uns bewegt, für unser Selbstgefühl kaum erträglich ist. Wir verdrängen es daher – aber das Verdrängte muss zwangsläufig immer wieder in verschlüsselter Form an die Oberfläche des Bewusstseins zurückkommen.

Wie schrecklich diese Erkenntnis im Grunde ist, lässt sich allein schon daran ermesen, dass demzufolge unsere vielfältigen peinlichen, unser Selbstgefühl verletzenden Regungen, Empfindungen, Vorstellungen, Erinnerungen usw., die unserem Bewusstsein ohne weiteres zugänglich sind – falls wir uns etwa in einer ruhigen Stunde darauf besinnen würden –, nur die Spitze eines Eisberges sind, d.h. die relativ noch *am wenigsten* peinlichen bzw. unerträglichen Empfindungen; dass sich also darunter noch weitaus Schlimmeres, für unser Selbstgefühl weitaus Bedrohlicheres verbirgt. Etwas, das etwa der (in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts) führende italienische Psychoanalytiker Franco Fornari in seinem richtungweisenden Werk zur Psychoanalyse des Krieges mit dem eindringlichen Begriff "*il Terrificante*" ("das Entsetzende") umschrieb, das in unserem unterschwelligen Erleben "als innerer Feind" wirke, "der so absolut wie der Albtraum ist".²¹ Fornari erklärte die unheimliche psychologische Anziehungskraft des Krieges nicht zuletzt mit unserem zwanghaften Ausweichen vor diesem "albtraumhaft Absoluten" im eigenen Inneren: Nach außen, in ein feindliches Gegenüber hineinprojiziert – das "am besten" noch überwiegend jenseits einer scharf trennenden Frontlinie zwischen "ganz-guten Unsrigen" und "ganz-bösen Anderen" ausgemacht werden kann – verliert es (in der bewussten Wahrnehmung) etwas von seiner Absolutheit und erweckt so den (illusorischen) Eindruck eines deutlich konturierten (und damit auch eingrenzbaeren) "Objekts", das konkret abgewehrt, bekämpft, zurückgeworfen oder auch vernichtet werden kann.

Dementsprechend haben wir also eine mehr oder weniger mächtige Anfälligkeit dafür, vor unserem Innenleben davonzulaufen. Diese Anfälligkeit macht uns unter anderem sehr empfänglich für eine breite Palette von "Kulturangeboten", die man zu wesentlichen Teilen als Hilfsmittel für "manische Abwehr" verstehen kann: etwa öffentliche Inszenierungen von Triumphen, beispielsweise im Spitzensport, im Showgeschäft, im Konsumwahn, im Siegerjubiläum, verschiedenartigste Großartigkeits-"Beweise", obwohl bei nüchterner Betrachtung oft gar nichts Großartiges daran

¹⁹ Freud (1917), S. 11.

²⁰ Freud (1914), S. 54.

²¹ Fornari (1966), S. 12.

erkennbar ist. Derartige Inszenierungen haben für unser reales Leben meist keinerlei konkret nachvollziehbare Bedeutung, dennoch aber werden sie oft genug bereitwillig angenommen – was eben auch stark darauf hinweist, dass sie unbewusst dringend benötigt werden: ein Sich-Berauschen an Gefühlen eigener Stärke, Überlegenheit oder Vollkommenheit (der eigenen Person oder auch einer Gruppe, mit der man sich identifiziert), um den Blick möglichst weit von jenen Seiten des Innenlebens abzulenken, bei denen wir uns klein, verzagt oder unwürdig fühlen.

Die verdrängte Schattenseite unserer Anfälligkeit für manische Abwehrinszenierungen kann – neben vielen anderen Beispielen – etwa auch an typischen Aspekten des "Lampenfiebers" ermessen werden, d.h. an den Phantasien über das, was uns (innerlich) droht, wenn wir uns vor einem Publikum präsentieren und uns dabei (nach unserem Urteil) als nicht gar so "glänzend" erweisen wie wir es (insgeheim) für unbedingt erforderlich halten. Statt uns auch dann (vielleicht auch mit einer Anwendung "melancholischer Güte") zu akzeptieren, wenn wir keine großartig beeindruckende und "tolle" Figur machen – und nüchtern anzunehmen, dass man damit auch passabel leben kann –, kann sich in uns leicht ein strenger innerer Gerichtshof aufrichten, der uns im Namen idealisierter Größen-Maßstäbe mit mehr oder weniger niederschmetternden Verurteilungen und schweren Strafen bedroht.

Angesichts der ungemein schwierigen emotionalen Verdaulichkeit unserer so schwachen inneren Souveränität, die sich aus Freuds Erkenntnis des Widerstands (bzw. der Verdrängung) ergibt, erkennt die Psychoanalyse durchaus auch dessen teilweise Unverzichtbarkeit an – zum psychischen Existenzschutz gegenüber vielen allzu unerträglichen inneren (aber auch äußeren) Realitäten. Die enormen Ängste, die sich einem illusionsloseren Blick nach innen entgegenstellen, müssen selbstverständlich respektiert werden (weshalb sich psychoanalytisch inspirierte Deutungen und Erklärungen übrigens auch grundsätzlich nicht für missionarischen Bekehrungseifer eignen). Die Psychoanalyse empfiehlt also nicht etwa eine rest- oder schonungslose Beseitigung unserer Widerstände (die freilich auch unmöglich wäre), sondern lediglich ihren relativen, allmählichen (und nach Möglichkeit eher sanften) Abbau durch das, was man im konsequenteren Sinn des Wortes als Trauerarbeit charakterisieren kann – gewissermaßen als kleinere und größere Schritte eines Abschied-Nehmens von idealisierenden (selbstgefälligen, triumphalistischen, narzisstisch bornierten, größenwahnsinnigen...) Teilen unseres Selbstbildes: vor allem mit dem Anliegen, innere Bewegungsfreiheit und psychische Energien für konstruktive Realitätsbewältigung und realistische Glücksmöglichkeiten zu gewinnen – statt allzu viel Aufwand in das permanente Unbewusst-Halten schwer erträglicher Realitäten zu investieren, die einem illusorischen Bild widersprechen, welches man sich von sich selbst und anderen, von den eigenen Kapazitäten und der Macht der Umstände macht.

Entsprechend unserer mächtigen Motivation, unsere innere Gegenwelt von unserem Bewusstsein fernzuhalten, haben wir – wie bereits anhand von Fornaris Erklärungen zur Tiefenpsychologie des Krieges angeklungen ist – neben unserer Anfälligkeit für verschiedene Formen manischer Abwehr auch eine mächtige Anfälligkeit für Feindbilder, Vorurteile, Sündenböcke, Verschwörungsphantasien u.ä.m.: d.h. für Objekte der Dämonisierung und Verachtung, die uns die Illusion ermöglichen, unsere verdrängten Gefühle (Regungen, Gedanken...) irgendwo in der Außenwelt "ab-

laden" zu können. Wobei es durchaus im Sinne dieser Funktion ist, wenn die unbewusste Wahl solcher Objekte vorzugsweise auf Personen bzw. Gruppen fällt, die der eigenen Person (bzw. der Gruppe, mit der man sich selbst identifiziert) in vieler Hinsicht ähnlich ist (wobei diese Ähnlichkeit aber natürlich überwiegend verleugnet bzw. verdrängt wird). Bezeichnenderweise ist es vor allem für Außenstehende oft leicht erkennbar, dass miteinander besonders verfeindete Gruppen so manche ausgeprägte (z.B. kulturelle, politische) Gemeinsamkeit aufweisen – ein Thema, das etwa auch schon Jonathan Swift in seiner Gesellschaftssatire "Gullivers Reisen" mit spitzer Feder beschrieb (namentlich im Hinblick auf die traditionelle Feindschaft zwischen den dort beschriebenen Inseln Liliput und Blefuscu, mit denen England und Frankreich gemeint waren). "Je mehr wir ganz anders sein wollen als der Feind", schreibt vor diesem Hintergrund z.B. Vamik Volkan, "desto größer ist die Ähnlichkeit, wie unbewusst diese auch sein mag. Und je mehr wir darauf brennen, uns vom Feind zu distanzieren, desto mehr sind wir übermäßig mit ihm beschäftigt und desto fester sind wir sowohl bewusst als auch unbewusst an ihn gebunden".²² Die Inhalte von Feindbildern sagen somit – auch wenn sie im Allgemeinen durchaus *auch* realistische Elemente enthalten – insgesamt mehr über jene aus, die sie haben, als über jene, gegen die sie sich richten. Eine anschauliche Illustration dieses Umstands kann man z.B. in zahlreichen Witzen (oft besonders guter Qualität) finden, die dem "Strickmuster" folgen, dass Personen, die eine heftige Abscheu gegen bestimmte Verhaltensweisen, Neigungen (z.B. sexuelle) usw. bei anderen Personen hegen, in der Pointe des Witzes gerade dieser selben Verhaltensweisen oder Neigungen überführt werden.

Entscheidend an Feindbildern sind aber nicht nur die jeweiligen Zuschreibungen, die über ihre konkreten "Objekte" gemacht werden, sondern vor allem auch der Umstand, dass die in "Feindbild-Visiere" geratenden Menschen als glatte und unwiderrufliche *Verkörperungen des Bösen und Verachtenswerten an sich* phantasiert werden. Symptomatisch dafür ist ein pauschaler und geradezu allergischer Widerwille gegen jedes Ansinnen, die Motive, Geschichte, Lebensumstände, Sichtweisen usw. betreffender Menschen genauer zu betrachten oder verstehen zu wollen (um sich deren z.B. gewalttätiges Verhalten eventuell erklärbarer zu machen): Das Verhalten von "derart schlechten" Menschen verstehen zu wollen – so wird dann typischerweise dagegen eingewandt –, laufe auf ein empörendes Bestreben hinaus, ihr schändliches Tun zu rechtfertigen (und diejenigen, die ein solches Verstehen-Wollen befürworten, müssten dementsprechend auch höchstwahrscheinlich mit ihnen unter einer Decke stecken).

Dieses Empfinden – dass jedes Ansinnen, "solche Menschen" zu verstehen zu versuchen, grundsätzlich unerträglich sei – ist eine durchaus naheliegende Konsequenz aus der Funktion von Feindbildern als Projektionsflächen für bei sich selbst verdrängte Motive. Würde deren Verhalten oder Handeln aufgrund einer Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte und ihren Lebensumständen als menschlich nachvollziehbar erkennbar und anerkannt werden, so würden ja zwangsläufig auch die verdrängten Gemeinsamkeiten deutlicher zu Tage treten – und das, was man unbe-

²² Volkan (1988), S. 5.

wusst bei anderen sucht und dort "festmacht", um es von der Selbstwahrnehmung so weit wie möglich fernhalten zu können, würde doch wieder als Realität des eigenen Innenlebens ins Bewusstsein treten.

Weiter reichende Konsequenzen der "drei Kränkungen der menschlichen Eigenliebe"

Den wesentlichen Anstoß, den Freuds Erkenntnis in der Richtung einer zunehmenden Bewusstwerdung globaler systemisch-ökologischer Zusammenhänge gegeben hat, kann man also folgendermaßen ins Auge fassen: Indem Freud in uns allen ein mächtig abgewehrtes (verdrängtes) "inneres Ausland" (eingehender) erkannt hat, verwies er auch auf mächtige Zwänge, dieses "innere Ausland" in Teile der Außenwelt zu projizieren – und zwar vorzugsweise dort, wo (unbewusst) Ähnlichkeiten und Verwandtschaften wahrgenommen werden. Das Schwergewicht von Feindbildern liegt dementsprechend nicht in den Unterschieden, die zwischen Menschen zu Konflikten führen können, sondern in zwanghaften unbewussten Bedürfnissen, Gemeinsamkeit abzuwehren bzw. zu leugnen – gemeinsame Motive und Interessen, das zunehmend miteinander verbundene Schicksal und die zunehmend gemeinsam wahrzunehmende Verantwortung für unsere zusammenwachsende Weltgesellschaft und unsere prekäre Biosphäre. Gerade auch in der zwanghaften Abwehr – mithilfe von Feindbildern, Verteufelung, Kriegen, Zerstörungen, des oft gegenseitigen Versuchens, sich aus der Menschheit auszuschließen – kommt die tiefere Gemeinsamkeit (das systemische bzw. ökologische Miteinander-Zusammenhängen) in indirekter, global (selbst-)zerstörerischer Weise besonders massiv und krass zum Tragen...

Im feindseligen, rücksichtslosen, erbarmungslosen, ausgrenzenden Verhalten gegen andere Menschen – wie auch gegen die lebendige Mit-Welt unserer Biosphäre – äußert sich eine im tiefen Unbewussten erkannte Zusammengehörigkeit, die auf der Ebene eines abwehrenden Bewusstseins mit extremer Zwanghaftigkeit verleugnet wird. Die Herausforderung, dieser Zusammengehörigkeit in konstruktiver Weise gerecht zu werden, dürfte somit (jedenfalls auf psychologischer Ebene) zu einem größeren Teil darin bestehen, etwas zulassen ("sein lassen") zu können, als darin, bestimmte Dinge zu tun – was freilich nur oberflächlich betrachtet wie etwas Leichteres klingen mag. Gerade die hier entwickelten Betrachtungen zu drei "schweren Kränkungen der Eigenliebe der Menschheit" sollten recht deutlich gemacht haben, wie große psychische Leistungen oft notwendig sind, um manche Realitäten "sein lassen" zu können...

Die hier (nur sehr grob) umrissenen Konsequenzen der Erkenntnis, dass "das Ich nicht Herr im eigenen Hause" ist, wurden von Freud nur in verstreuten Ansätzen formuliert. So sehr Freud eine breite kultur- und gesellschaftstheoretische Entwicklung der Psychoanalyse befürwortete, so hat er selbst dazu im Wesentlichen lediglich spekulative (wenn auch zweifellos geniale) Entwürfe beigetragen; wenn er etwa in seiner diesbezüglich wohl wichtigsten Schrift ("Das Unbehagen in der Kultur") von seiner Erwartung sprechen konnte, "dass jemand eines Tages das Wagnis einer

solchen Pathologie der kulturellen Gemeinschaften unternehmen wird"²³, so ging daraus natürlich auch hervor, dass er sich noch nicht dazu imstande sah. Es war und ist also eine ganze Reihe von Nachfolgern Freuds, die – überwiegend freilich nur an den Rändern der psychoanalytischen Organisationen und Bewegungen – dieses Wagnis verfolgt und auch wesentliche Grundlagen für meine hier entwickelten Überlegungen geliefert haben.

Ähnlich wie bei dieser dritten "Kränkung der Eigenliebe der Menschheit" kann man auch bei den beiden erstgenannten davon sprechen, dass deren umwälzende Konsequenzen wesentlich später von den Nachfolgern Kopernikus' und Darwins noch viel stärker zum Tragen gebracht wurden. Der von Kopernikus gegebene Anstoß führte erst im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem Bewusstsein jener riesenhaften Dimensionen des Universums, die uns heute (jedenfalls in ganz entfernter Annäherung) "geläufig" sind. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts glaubte man an ein quasi "stabiles" Sonnensystem in einem statischen Universum von "Fixsternen", in dem die Erde als mittelgroßer Himmelskörper auf ewig ihre Kreise ziehen würde. Erst im Jahre 1923 kam es zur Entdeckung anderer Galaxien – was dann innerhalb weniger Jahre zur Erkenntnis führte, dass es Millionen und Abermillionen davon geben musste. 1929 entdeckte Edwin Hubble, dass das Universum sich ausdehnt, womit die Vorstellung einer Art von "stabiler Ordnung" des Weltalls zusammenbrach. 1965 entdeckten Arno Penzias und Robert Wilson die kosmische Hintergrundstrahlung – schwache Radiowellen, die aus allen Richtungen auf die Erde treffen. Sie gilt als Bestätigung für die von Georges Lemaître um 1928 formulierte Theorie des "Urknalls", der vor ca. 15 Milliarden Jahren stattfand und das Universum seither "auseinanderfliegen" lässt. Von 1989 bis 1993 wurde von einem Satelliten diese Strahlung, von der man annimmt, dass sie in einer Zeit kurz nach dem "Urknall" entstanden ist, genauer erfasst; ihre gemessenen Eigenschaften entsprechen den Vorhersagen der Theorie. Seit den 1960er Jahren kam es zur Entdeckung zahlreicher "unsichtbarer" Phänomene wie z.B. der "schwarzen Löcher", auf deren Grundlage die heutige Astrophysik zur Auffassung gelangte, dass etwa 90 Prozent der Materie des Weltalls (für unsere Instrumente) nicht einmal "sichtbar" sind. "Unsere" Galaxie befindet sich an den äußersten Rändern des bekannten Universums (in der unser Sonnensystem auch selbst nur eine sehr randständige Position einnimmt) und wird gemeinsam mit benachbarten Galaxien von einer offensichtlich riesigen "unsichtbaren" Materiekonzentration angezogen. Unabhängig von der enormen Schwierigkeit, moderne astrophysikalische Theorien in ihrer Komplexität angemessen zu erfassen, ergibt sich jedenfalls eine psychologisch sehr deutliche und eindringliche Konsequenz für die Wahrnehmung der Welt, in der wir leben: Unsere Erde ist nun nicht mehr nur nicht der Mittelpunkt des Universums, wie Kopernikus erkannte – sie ist unvorstellbar weit von diesem Mittelpunkt entfernt, quasi ein unvorstellbar winziges "Staubkorn" an den äußersten Rändern, mitten in unvorstellbar riesigen, toten, unwirtlichen, dunklen und kalten Räumen. Der Lebensraum auf dieser Erde (die Biosphäre bzw. auch die Atmosphäre) – auch wenn er uns aus unserer Froschperspektive immer noch riesig erscheint – ist eine äußerst dünne und delikate

²³ Freud (1930), S. 505.

Schicht auf der Oberfläche dieses Staubkorns. Hinzu kommt noch, dass nur ein kleiner Teil dieser Oberfläche für uns unter nicht extremen Bedingungen bewohnbar ist (nur ca. 12% der Landmasse der Erde, d.h. ca. 4% der Oberfläche des Planeten). Mit anderen Worten: Unser Leben – und wir haben nichts anderes zum Überleben – kann auf nichts anderem gründen als auf den delikaten Gleichgewichten dieser extrem dünnen Oberflächenschicht. Es liegt in unserem höchsten und dringendsten Interesse, gemeinsam – als an einem Strang ziehende menschliche Gesellschaft – mit diesen Gleichgewichten möglichst sorgsam, vorausblickend und nachhaltig umzugehen.

Gegenüber der nur sehr allgemeinen Erkenntnis Darwins, dass wir Menschen eine der unzähligen Verästelungen der biologischen Evolution sind – der aber noch keine konkreten evolutionären Entwicklungspfade angeben konnte, aus der die Verwandtschaftsgrade oder -verhältnisse zu den anderen Primatenarten nachvollziehbar gewesen wären –, konnte vor allem seit den 1960er Jahren eine immer engere evolutionäre Einbettung und "Vernetzung" mit den verschiedenen uns nahe verwandten Menschenaffen-Arten nachgewiesen werden. Eine entscheidende Rolle spielten dabei unter anderem zahlreiche sensationelle Knochenfunde im ost- und südafrikanischen Raum (für die vor allem Louis, Mary und Richard Leakey und Yves Coppens berühmt wurden). Der "*missing link*", den Darwin noch vergeblich suchte, kann so mittlerweile (im Sinne einer beträchtlichen Mehrzahl von solchen "*links*" oder auch parallelen Verzweigungen) vielfach belegt werden: Zahlreiche ausgestorbene Zwischenstufen zwischen Menschen und Menschenaffen sind dokumentiert, die schon vor mehreren Millionen Jahren zum aufrechten Gang fähig waren, ein beträchtlich gewachsenes Großhirn aufwiesen, Werkzeuge, Behausungen und Waffen erzeugen konnten und eventuell sogar Ansätze zur verbalen Sprache aufwiesen. Darüber hinaus wurde mit der seit 1990 zustande gebrachten (fast) vollständigen Sequenzierung des Genoms des Menschen und mehrerer Tierarten nachgewiesen, wie gering der genetische Unterschied etwa zu Schimpansen ist (weniger als 2%), oder auch, dass sich die Komplexität des menschlichen Genoms nicht in einer wesentlich anderen Größenordnung bewegt wie die weitaus "einfacherer" Lebewesen. Besonders auffällig sind in diesem Zusammenhang auch die außergewöhnlich geringen genetischen Unterschiede innerhalb der menschlichen Art (was die ohnehin bereits zuvor bewiesene Nicht-Existenz von menschlichen Rassen noch zusätzlich unterstreicht): Die genetische Vielfalt einer mittelgroßen Gruppe von Schimpansen (von 50 oder 60 Individuen) ist größer als die von sechseinhalb Milliarden Menschen.

Eine wissenschaftliche Entwicklung, in der sich die von Kopernikus und Darwin angestoßenen psychologischen (oder psychohistorischen) Entwicklungen miteinander verknüpfen, betrifft die Frage nach dem Alter der Erde: Je länger es die Erde schon gibt, desto kürzer wird der relative Zeitraum (und damit auch die relative Bedeutung), den (bzw. die) wir Menschen innerhalb der Entwicklung des Universums einnehmen – was eben eine ähnliche Beeinträchtigung eines bornierten Narzissmus mit sich bringt wie die Erkenntnisse, dass die Erde nicht das Zentrum des Weltalls und der Mensch nichts essenziell "Höheres" als die anderen Lebewesen ist. Naheliegenderweise sind also auch ähnliche gesellschaftliche und psychologische Barrieren gegen die Erkenntnis anzunehmen, dass die Erde älter ist als in der

Schöpfungsgeschichte der Bibel angegeben (oder gar so alt, dass die Zeit seit der Entstehung unserer Spezies im Verhältnis dazu kaum länger als der Moment eines flüchtigen Augenaufschlags erscheinen kann).

Einer der bekanntesten Versuche, das Alter der Erde im Sinne der biblischen Tradition zu bestimmen, stammt vom Erzbischof der Kirche von Irland James Ussher, der im Jahre 1650 (oder wenige Jahre danach) aus sorgfältigen Ableitungen biblischer Angaben (und einigen anderen historischen Quellen) zum bemerkenswerten Schluss kam, dass die Erde am 23. Oktober 4004 vor Christus zu Mittag erschaffen worden sei. In den 1770er Jahren unternahm der französische Naturforscher Georges-Louis de Buffon Experimente mit glühend heißen Kugeln, an denen er die Länge des Abkühlungsprozesses der ursprünglich glühenden Erdoberfläche nachvollziehen wollte. Von daher leitete er ab, dass die Erde zwischen 75.000 bis 168.000 Jahre alt sein müsse. Nachdem ihm die katholische Kirche daraufhin mit der Exkommunikation drohte, entschuldigte er sich in aller Form für seine These (was ihn allerdings nicht daran hinderte, sie in seinen Publikationen weiterhin zu vertreten und weitere Experimente zu dieser Fragestellung durchzuführen...). Hinter dem schon um einige wesentliche Grade milder ausfallenden Gefahren für die persönliche Sicherheit, die etwa Buffon – z.B. im Vergleich zu Galilei – von Seiten der katholischen Kirche in Kauf nehmen musste, kann man wohl auch einen gewissen "psychohistorischen Fortschritt" vermuten, der unter anderem dazu führte, dass Verunsicherungen einer borniert-narzisstischen "Eigenliebe der Menschheit" nach und nach mit etwas weniger massiven Abwehr- und Verweigerungsreaktionen beantwortet wurden. Aber auch weiterhin mussten sich Personen, die sich in dieser Richtung vorwagten, oft sehr heftigen und breiten Angriffen aussetzen.

Der Fall Darwins liefert dafür z.B. recht aufschlussreiche Hinweise. Wie bereits angedeutet, war es durchaus nicht Darwin allein, der sich in seiner Zeit dem evolutionsbiologischen Verständnis der Entstehung der Arten annäherte, aus dem sich dann ergeben sollte, dass alle Lebewesen einen gemeinsamen Ursprung bzw. gemeinsame Vorfahren haben; vor allem Alfred Russell Wallace betrieb, wie bereits angedeutet, parallel zu ihm (und im Austausch mit ihm) sehr ähnliche Untersuchungen und kam dabei zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Es war besonders die enorme Anfeindung, die ein 1844 erschienenes Buch mit dem Titel "Vestiges of the Natural History of Creation" ("Spuren der Naturgeschichte der Schöpfung") auf sich zog, die Darwin dazu bewog, seine diesbezügliche wissenschaftliche Arbeit in den folgenden fünfzehn Jahren strikt von der Öffentlichkeit fernzuhalten. Der Autor dieses Buches, der schottische Verleger Robert Chambers (der seine Identität noch vier Jahrzehnte lang geheim halten sollte), entwickelte darin spekulative Überlegungen, dass wir Menschen uns ohne Zutun eines göttlichen Schöpfers aus "niedrigeren" Primaten herausentwickelt haben könnten. (Da sein Unternehmen ironischerweise auch zu den größten britischen Bibel-Verlegern zählte, hatte Chambers gewiss auch ein sehr handfestes wirtschaftliches Motiv dafür, dass die Prediger, die von den Kanzeln Großbritanniens gegen seine Schrift wetterten, nicht ahnen sollten, von welcher Quelle sie die in ihren Kirchen aufliegenden Exemplare der Bibel denn eigentlich bezogen...) Es waren schließlich Wallaces Erkenntnisfortschritte, die Darwin dann trotz aller Furcht vor öffentlichen Angriffen dazu veranlassten, 1859 sein epochemachendes Buch "Über den Ursprung der Arten" zu veröffentlichen. Aber auch da-

nach scheute er überwiegend davor zurück, seine Theorie in öffentlichen Kontroversen zu verteidigen, was dann vielfach sein Anhänger Thomas Henry Huxley stellvertretend für ihn übernahm.

Darwin spielte auch eine durchaus richtungweisende, bezeichnenderweise aber ebenfalls Kontroversen eher scheuende Rolle in den Auseinandersetzungen um das Alter der Erde. In der Mitte des 19. Jahrhunderts – als sich die meisten Gelehrten immerhin bereits so weit von einem doktrinär-biblisches Verständnis entfernt hatten, dass sie wenigstens ein paar Millionen Jahre, eventuell sogar einige Dutzend Millionen Jahre für plausibel hielten – ließ er in der ersten Auflage seines "Ursprung der Arten" mit einer "Schätzung" des Alters einer geologischen Formation aufhören, die sich durch die südenglischen Grafschaften Kent, Surrey und Sussex zieht: seinen Berechnungen zufolge müsse diese über 300 Millionen Jahre alt sein. Seine überraschend hohe Schätzung stimmte zweifellos grundsätzlich mit seiner Erkenntnis überein, dass die Evolution von Arten naheliegender Weise "sehr lange" Zeiträume benötigt haben musste – ohne freilich irgendwie näher bestimmen zu können, wie lang denn "sehr lang" nun konkret sein könne. Die heftigen Angriffe, die Darwin (auch) für diese Altersschätzung einstecken musste, veranlassten ihn jedenfalls, diese Zahl ab der dritten Auflage aus seinem Buch zu streichen.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte eine kaum zu überbietende Konfusion in dieser Frage. In einschlägigen Lehrbüchern variierten die Angaben etwa über die Zeit seit dem Beginn komplexen Lebens auf der Erde zwischen 3 Millionen über alle möglichen Zwischenstufen bis an die 800 Millionen (aber auch mit einem "extremen Ausreißer" von 2,4 Milliarden Jahren). Nachdem etwa Samuel Haughton, einer der weltweit führenden Geologen der Zeit, in einer Berechnung auf die weit jenseits der bisherigen Schätzungen liegende Zahl von 2.300 Millionen Jahren kam, machte er sich – auf den Umstand seiner starken Abweichung von den übrigen Schätzungen hingewiesen – daran, das Alter der Erde auf der Grundlage der selben Daten (!) noch einmal zu berechnen und kam nun lediglich auf eine Zahl von 153 (!) Millionen Jahren... Ein Ausweg aus dieser Konfusion zeichnete sich nun im Gefolge der Entdeckung der Radioaktivität in den 1890er Jahren ab. Ernest Rutherford, einer der Pioniere auf dem neuen Gebiet, war der Entdecker der Halbwertszeit, d.h. des Umstands, dass die instabilen radioaktiven Atome (Isotope) in einer präzise feststellbaren zeitlichen Regelmäßigkeit zerfallen (bzw. sich dadurch in andere Substanzen verwandeln). Die in einer bestimmten Material-Probe gemessene Menge an Isotopen einer bestimmten Substanz bildet somit eine zuverlässige "Uhr", mit der das Alter dieser Probe gemessen werden kann. In einer der ersten Anwendungen dieser Methode konnte Rutherford zeigen, dass eine von ihm gewonnene Probe einer Pechblende (des Erzes, aus dem Uran gewonnen wird) ca. 700 Millionen Jahren alt sein musste (also ein weit höheres Alter haben musste, als so gut wie alle Autoritäten als denkmöglich anerkannt hätten). Als Rutherford im Jahre 1904 seine Entdeckung vor der *Royal Society* in London vorstellte, stieß er damit freilich noch auf strikten Unglauben. In den folgenden Jahrzehnten – insbesondere ab den 1940er Jahren – sollten sich Rutherfords Erkenntnisse freilich allgemein durchsetzen, vor allem, nachdem Arthur Holmes ein Verfahren entwickeln konnte, das Alter von Gesteinsformationen anhand des darin gemessenen Mengenverhältnisses zwischen Uran und dem aus dem Zerfall von Uran entstandenen Blei zu bestimmen.

Dem von Holmes nicht zufriedenstellend gelösten Problem der Unsicherheit, ob die von ihm untersuchten Proben nun wirklich aus der frühesten Zeit der Erdgeschichte stammten, konnte Harrison Brown wesentlich abhelfen, indem er eine Methode zur Zählung von Blei-Isotopen in jenen besonderen Gesteinsformationen entwickelte, die nicht durch Sedimentierung, sondern durch Schmelzung zustande gekommen waren und somit aus einer Zeit stammen mussten, als die Erdoberfläche noch glühend heiß war. Angesichts der enormen Mühsamkeit, die bei der Anwendung seiner Methode absehbar war, übertrug er dem von ihm betreuten Doktoranden Clair Patterson die Aufgabe eines neuen, sehr langwierigen – aber letzten Endes entscheidenden – Anlaufs zur Erhebung des Alters der Erde. Ein sehr irritierendes Problem, auf das Patterson dabei sehr bald stieß – und das ihn in weiterer Folge zu einem Engagement führen sollte, das den Rest seines Lebens zu einem großen Teil ausfüllen sollte –, bestand darin, dass seine Proben, sobald sie der Luft ausgesetzt waren, durch große Mengen atmosphärischen Bleis kontaminiert wurden, wodurch der Erkenntniswert seiner Messungen entscheidend beeinträchtigt wurde. Ingesamt verbrachte er sieben Jahre mit seiner äußerst mühsamen Suche nach passenden Gesteinsproben, nach denen er schließlich im Frühjahr 1953 in der Lage war, ein "definitives" Alter der Erde zu verkünden, das dann auch von allen späteren Untersuchungen bis heute bestätigt werden sollte: 4,55 Milliarden Jahre (mit einer Abweichungs-Bandbreite von plus/minus 70 Millionen Jahren).

Solidarische Verantwortung gegen den Gotteskomplex: Clair Patterson und Thomas Midgley

Obwohl Patterson mit dieser Erkenntnis eigentlich zu einem der verdienstvollsten Naturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts wurde, ist er auf fast auffällig seltsame Weise weitgehend unbekannt geblieben. Es wurde ihm kaum öffentliche Anerkennung zuteil, und selbst in gängigen Lehrbüchern der Geologie wird er oft nicht einmal genannt oder allenfalls am Rande erwähnt. Ein psychohistorischer Zusammenhang, der sich an diesem Fall zumindest andeutet, dürfte darin bestehen, dass Personen, die richtungweisende Beiträge zum Abbau selbstgefällig-narzisstischer Sichtweisen (über Bedeutung und Macht der Menschheit) leisten, außer mit Bedrohung und Anfeindung auch mit Ignorieren bzw. Totschweigen bestraft werden können. Außer auf Patterson mag das teilweise auch auf Wallace zutreffen, dem praktisch nahezu die gleichen wissenschaftlichen Verdienste zukommen wie Darwin, der aber zweifellos weitaus weniger Beachtung fand und heute auch weitgehend dem Vergessen anheimgefallen ist.

Ein weiterer psychohistorischer Zusammenhang, auf den die Beispiele sowohl Wallaces als auch Pattersons schließen lassen, besteht wohl darin, dass Personen, die sich in der hier erörterten Richtung (eines bescheideneren Selbstbildes der Menschheit) vorwag(t)en, sich bezeichnenderweise oft auch sehr entschieden für den Erhalt, den Schutz und die Entfaltung des konkreten menschlichen Lebens engagier(t)en. Im Gegensatz zur grundlegend selbstzerstörenden Tendenz, die im narzisstischen Größenwahn angelegt ist, führt die nüchternere Anerkennung unserer beschränkten Macht und Wichtigkeit tatsächlich zu größerer Verantwortung und Sorge für die Grundlagen und Bedingungen unserer realen Existenz – die aus "kosmischer Per-

spektive" noch so mikroskopisch klein und flüchtig sein mag, vom Standpunkt unseres lebensnäheren Empfindens und Blicks auf uns selbst aber ganz offensichtlich das Wichtigste ist, für das sich unser Bemühen und unser Interesse allemal am meisten lohnt.

Vor einem solchen Hintergrund scheint es also nicht überraschend, wenn etwa Alfred Russel Wallace als einer der Vorreiter der modernen ökologischen Krisenwahrnehmungen und Umweltschutzbewegungen gelten kann. Auch ohne über das heutige, natürlich weitaus umfassendere und differenziertere Wissen über die delikaten Gleichgewichte unseres Lebensraums auf der Erde verfügen zu können, warnte Wallace schon um die Wende zum 20. Jahrhundert eindringlich vor den Gefahren, die durch die Luftverschmutzung bzw. die hemmungs- und bedenkenlose Verbrennung fossiler Brennstoffe verursacht wurden, und erkannte zumindest intuitiv, dass eventuell selbst sehr kleine Änderungen in den zentralen Gleichgewichten der Bio- und Atmosphäre das Risiko mit sich bringen können, die Erde unbewohnbar zu machen.²⁴

Die Bemühungen, denen sich Patterson nach dem erfolgreichen Abschluss seiner Untersuchung zum Alter der Erde widmete, dürften wohl besonders bezeichnende Hinweise auf den anzunehmenden Zusammenhang zwischen dem Abbau narzisstisch-bornierter Weltbilder und dem Engagement für unser konkretes Leben liefern – und darüber hinaus auch darauf, dass gesellschaftliche Reaktionen von Anfeindung und Totschweigen sich zuweilen auch recht wirkungsvoll ergänzen können. Dass Patterson im heutigen öffentlichen Gedächtnis so auffällig abwesend ist, kann wohl mit einiger Plausibilität (*auch*) damit in Verbindung gebracht werden, dass er sich mit seinem Engagement die überaus heftige und hartnäckige Feindschaft sehr mächtiger Interessensgruppen zugezogen hat (welche also durchaus auch vom Motiv geleitet sein mochten, hinter den Kulissen des öffentlichen Lebens dahingehend zu wirken, dass seinen außerordentlichen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Verdiensten kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde und sie somit weitgehend "vergessen" werden konnten).

Sehr bald, nachdem er das Rätsel des Alters der Erde gelöst hatte, wandte sich Patterson der Frage des in der Atmosphäre enthaltenen Bleis zu, das ihn in seinen Forschungsbemühungen so massiv behindert hatte. Dabei stieß er schnell auf die Erkenntnis, dass das Wenige, das damals über die Wirkungen von Blei auf den menschlichen Organismus bekannt war, überwiegend falsch oder irreführend war – was durchaus mit dem Umstand zusammenhängen konnte, dass alle dazu in den vorhergehenden vier Jahrzehnten gemachten Untersuchungen von Konzernen finanziert worden waren, die mit Bleizusätzen erzeugte Produkte auf den Markt gebracht hatten und damit große Geschäfte machten. So hatte etwa ein mit dem Gebiet der chemischen Pathologie offenbar wenig vertrauter Mediziner eine fünf Jahre lange Untersuchung durchgeführt, bei der die Versuchspersonen beträchtliche Mengen an Blei einatmen und schlucken mussten, worauf der Bleigehalt in ihrem Urin und Stuhlgang gemessen wurde – der sich als sehr gering erwies, was die Schlussfolgerung rechtfertigen sollte, dass Blei gesundheitlich unbedenklich sei. Was dabei

²⁴ vgl. Flannery (2006), S. 58ff.

in grob fahrlässiger Weise übersehen (oder unterschlagen) wurde, war der Umstand, dass das enorme Gefahrenpotenzial von Blei entscheidend mit dem Umstand zusammenhängt, dass es sich im Blut und in den Knochen einlagert (und dort auch immer mehr konzentriert), d.h. kaum ausgeschieden wird und daher in Urin- und Stuhlproben *gerade nicht* erfasst werden kann. Tatsächlich ist Blei ein schweres Nervengift, das bei ausgiebigen Kontakt (bzw. Eindringen in den Organismus) Gehirnschäden, zerebrale Lähmungen, Blindheit, Nierenversagen, Krebs, Hörverlust, Schlaflosigkeit, erschreckende Halluzinationen und ähnliche Symptome mehr hervorruft.

Patterson erkannte bald, dass die Atmosphäre der Erde einen überraschend hohen Anteil an Blei aufweist (der ebenfalls nicht natürlich abgebaut wird), und hatte schnell den dringenden Verdacht, dass Autoabgase zu gut neun Zehntel daran Schuld haben mussten – da seit 1923 eine besondere Bleiverbindung (Tetraethylblei) breite Verwendung gefunden hatte, um das Motorenklopfen in Autos zu verhindern. Da er freilich zunächst keinen schlüssigen Beweis für seinen Verdacht liefern konnte, erfand er die – in der neueren Klimaforschung so wichtig gewordene – Methode der Analyse tiefer Eisbohrkerne, die auf Grönland und der Antarktis geborgen werden können, deren deutlich unterscheidbare Schichten aus dem komprimierten Schneefall vieler tausend Jahre bestehen und die quasi wie Jahresringe von Bäumen "gelesen" (d.h. Jahr für Jahr auf die chemische Zusammensetzung der Atmosphäre hin untersucht) werden können. Patterson kam damit zum Ergebnis, dass es vor 1923 fast gar kein Blei in der Atmosphäre gegeben hatte, dass der Bleigehalt seitdem aber kontinuierlich und gefährlich anstieg, machte es in der Folge zu seiner wichtigsten Lebensaufgabe, gegen das Blei im Benzin zu kämpfen, und wurde dadurch zu einem entschiedenen und lautstarken Kritiker der Industrieinteressen, die dahinter standen.

Seine Lebensaufgabe brachte ihm, wie bereits angedeutet, schwerste und dauerhafte Anfeindungen seitens mächtiger Konzerninteressen ein. Die *Ethyl Corporation*, die das Tetraethylblei produzierte und mit großem Gewinn vermarktete, war eine Firmenkonstruktion, an der drei der größten Konzerne der USA (*General Motors*, *Du Pont* und *Standard Oil of New Jersey*) beteiligt waren und deren langer Arm in fast alle Ebenen reichte, auf denen wichtige Entscheidungen getroffen werden. Trotz seiner beträchtlichen wissenschaftlichen Reputation widerfuhr es Patterson nun wiederholt, dass bereits vereinbarte Forschungsaufträge von einem Tag auf den anderen widerrufen wurden, auch durch von Konzerninteressen scheinbar unabhängige Einrichtungen wie der US-Gesundheitsbehörde. Der Vorstand des *California Institute of Technology*, an dem Patterson seit 1952 arbeitete, wurde wiederholt von Vertretern der Bleiindustrie unter Druck gesetzt, ihn zum Schweigen zu bringen oder zu entlassen.²⁵ Sogar noch im Jahre 1971, als Patterson trotz aller gegen ihn unternommenen Torpedierversuche bereits allgemein als der beste Kenner der Problematik in den USA anerkannt war, wurde er noch von einer von der Regierung eigens eingesetzten Untersuchungskommission zur Gefahr der atmosphärischen Bleivergiftung ausgeschlossen. Der Umstand, dass Patterson offensichtlich genug Zivilcourage bewies, diesen langjährigen Einschüchterungsversuchen nach-

²⁵ vgl. Kitman (2000).

haltig die Stirn zu bieten, hat wohl wesentlichen Anteil an den schließlich errungenen Erfolgen der öffentlichen Sensibilisierung gegen die atmosphärische Bleivergiftung, denen letzten Endes wir alle einen wesentlichen Anteil an unserer (relativen) Gesundheit verdanken. Angesichts dieses ganz besonderen Verdienstes für das Wohl der menschlichen Gesellschaft (oder auch der Tierwelt) scheint das weitgehende kollektive Vergessen seines Namens und seiner Beiträge umso rätselhafter und erklärungsbedürftiger. Sein Engagement steht jedenfalls am Beginn der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung, die 1970 zum Beschluss des US-Luftreinhaltegesetzes (*Clean Air Act*) und in weiterer Folge 1986 zum allgemeinen Verbot von Bleizusätzen im Benzin führte (eine Entwicklung, die die anderen Länder der Erde – sei es nun etwas früher oder etwas später – mitmachten). Nach diesem Verbot fiel der durchschnittliche Bleigehalt im Blut der US-amerikanischen Bevölkerung nahezu über Nacht um 80 Prozent – während er andererseits aber auch heute noch über 600 mal höher ist als vor 1923.

Von psychohistorischem Interesse ist sicher auch eine Gegenüberstellung Pattersons mit dem Erfinder des Tetraethyl-Bleis, dem an der *General Motors Research Corporation* tätigen Ingenieur Thomas Midgley Jr., dessen bedenkenloses Karrierestreben ebenso wie sein tragisches Schicksal geradezu beispielhaft für grundsätzliche Motive und Tendenzen des Gotteskomplexes erscheint. Obwohl Blei bereits zu dieser Zeit als hoch gefährlich bekannt war, war die neue Bleiverbindung zur Bekämpfung des Motorenklopfens Midgley und seinen Arbeitgebern einfach allzu leicht und billig einsetzbar – und daher allzu profitabel –, als dass Gesundheitsbedenken in irgendeiner Weise erlaubt werden konnte, dem lockenden Milliardengeschäft im Wege stehen zu dürfen. Obwohl schwere Gesundheitsschäden fast unmittelbar nach dem Beginn der industriellen Produktion des verbleiten Benzins offensichtlich wurden – mindestens 15 Arbeiter starben und eine nie öffentlich geklärte (auf jeden Fall aber hohe) Zahl erlitt schwere Krankheiten –, fuhr die *Ethyl Corporation* über mehrere Jahrzehnte hindurch erfolgreich einen Kurs kühler und hartnäckiger Verleugnung. Als dieser Verleugnungskurs bereits im Jahre 1924 an einem Moment schwer durchzuhalten war – als in einem schlecht belüfteten Fabrikbereich innerhalb weniger Tage fünf Arbeiter starben und 35 weitere zu lebenslangen menschlichen Wracks reduziert wurden –, machte Midgley eine Demonstration vor Pressereportern, bei der er sich Tetraethyl-Blei über seine Hände goss und einen damit gefüllten Becher sechzig Sekunden an seine Nase führte und dabei behauptete, dass er dies täglich ohne das geringste Risiko tun könne. In Wirklichkeit hatte er sich freilich selbst bereits einige Monate zuvor durch massiven Kontakt mit der Substanz schwere Gesundheitsschäden zugezogen und vermied es ansonsten tunlichst, auch nur in ihre Nähe zu kommen.

Vom geschäftlichen Erfolg des Tetraethyl-Bleis angefeuert, entwickelte Midgley 1928 die Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FCKWs), die für Kühlzwecke, die Herstellung von Styropor und als Treibgase in Spraydosen und Klimaanlage zur Anwendung kommen sollten und von denen sich ab Mitte der 1970er Jahre herausstellen sollte, dass sie wohl zu den schlimmsten Erfindungen des 20. Jahrhunderts überhaupt zählen: dass sie die Ozonschicht in der Stratosphäre – die ca. 95 Prozent der UV-Strahlen der Sonne von der Erdoberfläche fernhält und damit unser Leben überhaupt erst möglich macht – massiv angreifen (ein Kilogramm FCKWs zerstört

dort ca. 70.000 Kilogramm Ozon) und darüber hinaus auch einen beträchtlichen Anteil an der Klimaerwärmung haben (FCKWs sind ca. 10.000 mal wirksamere Treibhausgase als Kohlendioxid – von dem es freilich unvergleichlich größere Mengen in der Atmosphäre gibt). Ein für uns alle riesiges Glück im Zusammenhang dieser tragischen Erfindung bestand übrigens darin, dass Midgley in seine künstliche chemische Konstruktion Chlor "einbaute" – und nicht, wie dies auch häufig gemacht wurde, das mit Chlor für viele Zwecke austauschbare Brom. Da sich Brom zwar weitaus kürzer als Chlor in der Stratosphäre hält, aber eine 45 mal größere Zerstörungswirkung auf das Ozon hat, war es, wie der Zoologe und Klimaforscher Tim Flannery schreibt, "nur das Glück der Ahnungslosen, dass unsere Welt nicht schon vor gut 30 Jahren in eine weit schwerere Umweltkrise schlitterte – vielleicht eine, die schon damals zum Zusammenbruch der Zivilisation geführt hätte."²⁶

Midgleys früher Tod scheint in einer fast gespenstisch anmutenden Weise symbolisch für die selbstzerstörende Grundtendenz des Gotteskomplexes. Vermutlich infolge von Kontaminierungen durch das von ihm erfundene Tetraethyl-Blei wurde er bald von Polio-Lähmungen befallen. Er erfand eine Maschine mit mehreren motorisierten Armen, die ihn im Bett aufrichten und umdrehen konnten. Im Jahre 1944 verhedderte er sich, als er die Maschine einschaltete, in ihren Seilen und wurde von ihnen erdrosselt. In diesem tragischen Bild kommt wohl in ungewöhnlich eindringlicher Weise zum Ausdruck, wie der Wahn ungehemmter technologischer Machbarkeit, der auf die Komplexität sozialer und ökologischer Folgen keine Rücksicht nimmt, gerade auch auf diejenigen mit besonderer Härte zurückschlägt, die von ihm beherrscht sind.

Literaturangaben

- Berghold, Josef (2004): Die globale Gesellschaft: Psychologische Herausforderungen und Hindernisse. In: Janus L. / Kurth W. (Hg.): Psychohistorie und Politik. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 4 (2003) (Mattes, Heidelberg 2004), 47-69.
- Berghold, Josef (2007a): Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie (Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007).
- Berghold, Josef (2007b): Ängste, Angstabwehr und die Herausforderung einer Ethik der Solidarität. Psychologische Schlaglichter auf die Globalisierung. In: Eberharter A. / Exenberger A. (Hg.): Globalisierung und Gerechtigkeit. Eine transdisziplinäre Annäherung (Innsbruck University Press 2007), 93-106.
- Cumings, Bruce (2004): Napalm über Nordkorea. *Le Monde diplomatique* (dt. Ausg.), 10. 12. 2004.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (2000): Die Falle des Kurzzeitdenkens. Unsere Programmierung auf den Wettlauf im Jetzt (Piper, München 2000).
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (2003): Die Falle des Kurzzeitdenkens. In: Ruloff, D. (Hg.): Preis der Freiheit – Grenzen der Sicherheit. (Rüegger, Zürich / Chur 2003), 23-61.
- Ekman, Paul / Friesen, Wallace V. (1978): Facial Action Coding System. (Human Interaction Laboratory, University of California, San Francisco 1978).

²⁶ vgl. Flannery (2006), S. 245.

- Elias, Norbert (1985): *Humana conditio. Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag eines Kriegsendes* (8. Mai 1985) (Suhrkamp, Frankfurt/M. 1985).
- Ferencz, Benjamin B. / Keyes, Ken Jr. (1988): *PlanetHood*. (Vision Books, Coos Bay 1988).
- Flannery, Tim (2006): *Wir Wettermacher. Wie die Menschen das Klima verändern und was das für unser Leben auf der Erde bedeutet* (Fischer, Frankfurt/M. 2006).
- Fornari, Franco (1966): *Psicoanalisi della guerra*. (Feltrinelli, Mailand 1988).
- Freud, Sigmund (1914): *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*. *Gesammelte Werke*, Bd. X (Fischer, Frankfurt/M. 1999), 1-12.
- Freud, Sigmund (1917): *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*. *Gesammelte Werke*, Bd. XII (Fischer, Frankfurt/M. 1999), 43-113.
- Freud, Sigmund (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. *Gesammelte Werke*, Bd. XIV (Fischer, Frankfurt/M. 1999), 419-506.
- Galtung, Johan (1998): *Die andere Globalisierung. Perspektiven für eine zivilisierte Weltgesellschaft im 21. Jahrhundert* (Agenda, Münster 1998).
- Gladwell, Malcolm (2005): *Blink! The Power of Thinking Without Thinking* (Penguin, London / New York 2005).
- Kitman, Jamie Lincoln (2000): *The Secret History of Lead*. *The Nation*, 20. 3. 2000.
- Langendorf, Uwe (2008): *Heimatverlust im Land des Lächelns*. In: Kurth, W. / Reiß, H. / Galler, F. (Hg.): *Kindheit, gesellschaftliche Entwicklung und kollektive Fantasien. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 8 (2007) (Mattes, Heidelberg 2008), 35-41.
- Levin, Charles (2006): *Eine Verschiebung im psychischen Akzent. Freuds Witz – hundert Jahre danach*. In: Fallend, K. (Hg.): *Witz und Psychoanalyse. Internationale Sichtweisen – Sigmund Freud revisited* (Studien Verlag, Innsbruck / Wien / Bozen 2006), 27-38.
- Lewontin, Richard C. (2005): *The Wars Over Evolution*. *The New York Review of Books* 52 (16), 20. 10. 2005.
- Orwell, George (1949): *Neunzehnhundertvierundachtzig*. (Diana, Konstanz / Stuttgart 1964).
- Richter, Horst Eberhard (1979): *Der Gotteskomplex. Die Geburt und Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen* (Psychosozial-Verlag, Gießen 2005).
- Volkan, Vamik D. (1988): *The Need to Have Enemies and Allies. From Clinical Practice to International Relationships* (Jason Aronson, Northvale / London 1988).
- Wagenhofer, Erwin (2005): *We Feed the World*. (filmladen, Wien 2005).
- Ziegler, Jean (2003): *Die neuen Herrscher der Welt und ihre globalen Widersacher*. (Bertelsmann, München 2003).